



Abend-

Zeitung.

184.

Freitag, am 1. August 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Ed. Hell.]

Schnellpost.

Ein Traum, von Dr. Nürnberger.

Was kann nicht oft aus einem Dinge werden!
Wie klein scheint Manches, wenn man es entdeckt!
Es kommt ein neugebornes Kind auf Erden,
Und Niemand weiß, was in dem Burschen steckt;
Der Zeit erst glückt's, die Folgen ganz zu zeigen,
Sie ist's, die der Erfindung Urtheil spricht,
Und riesengroß tritt aus bescheid'nem Schweigen
Der Nutzen dann der Einrichtung an's Licht! —
So war im Traum ich kürzlich in Bengalen,
Wo vorwärts schon der Zeiten Zeiger stand,
Und wer mag meine Ueberraschung mahlen,
Als ich the times dort neuest'n Tages fand!
Mit ganz Europa schien man im Verkehre,
Und sprach davon mit einer Leichtigkeit,
Als wenn's ein Hakensprung bis London wäre,
Ein Reifchen von vielleicht vier Wochen Zeit;
In der Auberge drängten sich die Gäste
Von Petersburg, von Wien, Berlin, Paris,
Und kaum gab's in Calcutta große Feste,
Wozu man nicht die Sonntag kommen ließ. —
Vor Staunen konnt' ich gar nicht zu mir kommen,
So sehr schien mir dies wunderbar und neu,
Und kaum hatt' ich Bekannte wahrgenommen,
So fragt' ich gleich, wie es denn damit sey?
„Ei — hieß es — sollten Sie denn noch nicht wissen,
„Dass jetzt die Schnellpost über Suez geht?
„Wie könnte Indien eine Anstalt missen,
„Die beinah' in der ganzen Welt besteht!
„Sie leihet der Cultur die raschen Schwingen,
„Und beut ihr gern die schnellen Dienste an,

„Um bis nach Hinter-Indien vorzudringen,
„Dass allwärts Segen sich verbreiten kann;
„Die Reifemühe wird für den zum Spiele,
„Der dem beschwingten Sopha sich vertraut,
„Und eh' man sich's versieht, ist man am Ziele,
„Nach dem man sonst als endlos ausgeschau't.“ —
— „Ja! — rief ein Brahma, der dabei gestanden,
Und dieß verdiente Lob mit angehört —
„Seitdem der neue Schnellpostcours entstanden,
„Ist in Calcutta Alles umgekehrt:
„Ein jeder Pariah blättert in Journalen,
„Und will die neu'sten Londner Blätter seh'n;
„Wer funfzig Rupien sich entschließt zu zahlen,
„Kann mit der Schnellpost selbst nach Peking geh'n.
„Wie mag sich nur der Anstalt Meister nennen,
„Die uns Europa so viel näher bringt?
„Was wird man dadurch noch bewirken können!
„Wer weiß, wie bald man nach Port Jackson
dringt!“
Beifällig klopft dabei er in die Hände,
Und wer mag seinem Beispiel widersteh'n!
Mein Schnellposttraum war damit zwar zu Ende,
Allein er wird schon in Erfüllung geh'n. —

Geistesentwicklung durch Naturanlagen.

(Beschluß.)

Auf die Aufforderung, diese Bücher zu prüfen, trat ich zuerst an das, an der Wand festgenagelte, vier Schub hohe Regal und zog ein Buch nach dem andern heraus. Während ich sie mit Staunen durchlieh, sagte N. zu mir:

Ich habe frühzeitig angefangen zu lesen, und noch ehe ich in die Schule kam, konnte ich lesen, aber nicht buchstabiren. In früher Jugend las ich — wo ich nur Geld dazu vorräthig hatte — nichts als Romane — deren mag ich wohl einige Hunderte gelesen haben; von wissenschaftlichen Büchern kamen mir — die Schulbücher ausgenommen — wenige in die Hände; desto mehr aber hatte ich in meiner Lehrzeit vor den Augen, ohne Lust zu fühlen, mich mit ihnen bekannt zu machen. Demungeachtet schrieb ich schon damals: „Privatgedanken über die Unsterblichkeit der Seele“, in Briefen, an einen Jugendfreund. Dieses ist auch beinahe die einzige Schrift, die gedruckt von mir zeugt.

Ich besah immerfort die Bücher, ohne zu antworten. Es waren: „Mauritius von Brochfeld“; „Graf Donamar“; „Ardinghello“; „Belustigungen auf dem Lande“; Schmahling's „Naturlehre“; Malzion's (?) „Lehre und Wunder“; Grotius: „Wahrheit der christlichen Religion“; Schiller's „kleine Schriften“; Nau: „Abriß der Geschichte der Erfindungen“; Galetti: „Abriß der Staatengeschichte“; Dessen „Geographie“; Blum's „Spaziergänge“; Hånisch: „Mythologisches Wörterbuch“; Sebastian Frank's „Chronik“ — kurz, Alles verlegene Waare! (Ich hatte sie mir aus bloßer Curiosität, so wie obige eigene Produkte, notirt).

Ich sah den Mann starr an, nahm darauf die Bände, die vor ihm auf einem umgekehrten Commodenbrette standen, in die Hände, blätterte und blätterte und wußte nicht, was ich sagen sollte.

Er lachte und bemerkte, das seien Opera maculaturia realia — Maculaturbogen aus tausenden von Maculatur-Büchern, die er sich gesammelt habe, weil auf jedem derselben wenigstens eine klare oder verrückte Wahrheit stehe. — Wirklich enthielten auch etliche Duzende von Bänden, die ich durchgeblättert hatte, nichts als unordentlich zusammengebundene Maculaturbogen.

Aber, mein Gott! — rief ich — ist denn Ihr Verdienst so klein, daß Sie sich nicht wenigstens von Zeit zu Zeit wohlfeile Nachdrücke anzuschaffen im Stande seyn würden?

Er. Daran kann ich bei gegenwärtiger Zeit nicht denken. Ich bin zwar, wie Sie sehen, nicht verheirathet und, wie Scherasmin im Oberon, Koch, Küchen- und Kellermeister in einer Person — muß aber dafür die unbändige Last der Einquartierung wie jeder Andere tragen, da ich nicht in der Mansarde residire — muß meine Wachen thun, oder, wenn ich den Schieß-

prügel nicht auf die Achsel nehmen kann, einen Thaler bezahlen, und lebe schon seit acht Jahren bei einer verhältnißmäßigen theuern Miethe von vier Gulden die Woche.

Ich. Aber, warum in aller Welt wenden Sie sich mit den Erzeugnissen Ihrer Muse nicht hier an Die, die so Etwas zu schätzen wissen? Und Ihr Geschäft selbst sollte, denke ich, Ihnen hierzu mehr als eine Gelegenheit darbieten.

Er. Es hat nicht an mir gefehlt, aber unübersteigliche Hindernisse warfen sich mir in den Weg. Ich selbst wurde mir hinderlich. Auch erleide ich das drückende Unglück, in meinem ganzen Leben auch noch nicht einen mir gleichdenkenden Menschen gefunden zu haben.

Ich. Das ist freilich das größte von allen möglichen Unglücksfällen.

Er. Auch geht es in der Welt nach Gunst und Gönnerschaft; nach Aufsehenerregendem! Das will ich nicht. Ich habe das erbärmlichste literarische Zeug mit einer ganzen Escadron Pränumeranten escortirt gesehen. Dann fehlt es mir an Weltklugheit; auch kann ich die Schärfe meiner Feder nicht zurückhalten. Wenn ich lese, daß Buffon behauptet: „die neugeborenen Kinder sähen alles um sich her verkehrt an“; oder ein neuerer deutscher Gelehrter uns weiß machen will: „der Zweck aller Erdrevolutionen sei — daß das Gold dadurch überall zu Tage gefördert werde“ — so gerathe ich in Eifer und alle Literatur ekelt mich an.

Ich (lachend). Ja, freilich, wenn Sie es so treiben!

Er. Daher schreibe ich seit vielen Jahren für mich nieder, was sich mir mit Gewalt aufdringt, dessen ich mich gar nicht erwehren kann, und sind es am Ende nichts weiter als Ideen — Gedanken, wie Göthe sagt, so sammle ich mir doch einen Schatz meiner eigenen Erkenntnißweise — der mein ist — auch ist er nicht geringe.

Damit zeigte er mir eine große Kiste, gänzlich mit Papieren angefüllt.

Ich (staunend). Und dieses Alles schon für den Druck bereitet?

Er (lachend). Da müßte ich ein großer Esel seyn, oder meine drückende Lage weniger fühlen, um — Etwas zu hinterlassen, Andern zum Gewinn, von dem ich nichts als Noth und Elend einernte. Nein, nein! Dieses Alles sind größtentheils Concepte — mit Ausnahme weniger ausgeführter Arbeiten. — Damit zeig-

te er mir einen Paß dramatischer Produkte. — Diese sind vollendet bis zur Reinschrift! sagte er.

Ich nahm mir zwei Stück heraus; das eine hieß: „Phaon, oder: Hin auf! Hinunter!“ — das andere war eine Posse, betitelt: „Die Frau von Hanf“. Ich bat ihn, mir zu erlauben, beide mit in meine Wohnung nehmen zu dürfen. Er willigte ein.

Das Gedicht „Phaon — setzte er hinzu — ist auf jene bekannte Behauptung der Alten gegründet, daß es zwei Sappho's gegeben habe. Die Dichterin und die Hetäre Sappho von Eressos.

Ich schwieg und wußte nicht, was ich darauf antworten sollte.

Ich habe mir schon unsagliche Mühe gegeben — fuhr er fort — aber fruchtlos! Am Ende mußte ich noch gar die Aeußerung hören: „Ja, wenn Sie Verse machten wie Göthe; eine Prosa führten wie Schiller!“ — wo bliebe da mein Verdienst der Originalität? Auch ist das Nachahmen federleicht. Ich habe zum Zeitverreibe einige Scenen aus einem dramatischen Gedicht: „Faust's Höllenzwang“, in der zarten Versart unsers Göthe geschrieben — ich glaube sie erreicht zu haben — copiren ist eine leichte Sache.

Ich hatte unter diesen Aeußerungen ein anderes Päckchen ergriffen und die Aufschrift gelesen: „Andalucía Apatit, oder: Kaiser Adolph und Amalgunde“. Es war ein Gedicht in Versen geschrieben, doch aber sehr abweichend vom abstrakten Kunstmaße, indessen dem altdeutschen Genius anpassend. Ich würde nicht fertig geworden seyn, den Kasten zu durchstören, wenn mich nicht die Mittagstunde und die von meinem Mann selbst zubereitete Mahlzeit mich zu empfehlen genöthigt hätte. —

Zu Hause warf ich mich auf die beiden Manuscripte. Dieser Phaon gefiel mir; mehr noch der Geist der ganzen Dichtung. Das Werk selbst ist in kurzen, fließenden Jamben geschrieben, und — was besonders merkwürdig — eine solche Kenntniß und Anwendung griechischer Art und Sitte, leuchtet beinahe aus jeder Zeile hervor, daß ich mich nicht erinnere, von einem Deutsch-Griechen je etwas Aehnliches gelesen zu haben.

Die Posse zog mich noch mehr an; sie ist in breiten, aber die Action gar nicht störenden Knittelversen geschrieben. Diese Frau von Hanf, ein allerliebtestes Weibchen, wird von einem spitzbübischen Anwalt, der sie liebt und ihre Güter verschlingen möchte, so in die Enge getrieben, daß sie sich ihn auf eine höchst merk-

würdige Art vom Halse zu schaffen beschließt. Und diese ist auch wahrhaft originell. Denn eines Abends knieet der Anwalt, in der Dunkelheit, wohin er sie verfolgt hat, vor ihr — die sich an einen Tisch lehnt; ergreift ihre Hand, drückt sie an sein Herz und — in demselben Moment zerplatzt das englische Weibchen, gleich einem Feuerwerk in tausend Stücke — speiet Schwärmer und Raketen, kurz fliegt unter einem furchtbaren Knall endlich in Fetzen über die ganze Scene.

Ich breche ab. Ich hatte den ganzen seltsamen Gegenstand heimlicher Schriftstellerei längst vergessen, als mir jene beiden Ankündigungen im „Anzeiger der Deutschen“ zu Gesicht kamen. Es ist kaum möglich, daß es nicht eine und dieselbe Person seyn sollte. Ich möchte ihm Glück wünschen! — Doch — sein Geheimniß, auf das er sich am Schlusse seiner ersten Ankündigung stützt, wenn es das ist: daß er Alles aus sich selbst herausgeschaffen habe — hätte er der Welt nicht vorenthalten sollen, denn nur dadurch kann es ihm möglich werden — seine Originalität zu beweisen; vielleicht auch dem Neid zu entgehen, der, wie man nicht mit Unrecht behauptet, die deutschen Musageten beherrschen soll. — —

— n —, am 6. Mai
1828.

M . . . d.

M i s c e l l e n.

Ein Ochse wurde von einer Bremse gestochen; der Ochse lief durch einen See; ein Hunne verfolgt ihn und findet den Weg zu den Gothen, die am andern Ufer wohnen. Er bringt die Nachricht von dem schönen jenseitigen Lande seinen Verwandten zurück und — veranlaßt dadurch die Völkerwanderung, in der das römische Reich untergeht und Europa, Asien und Afrika umgestaltet werden. Der griechische Geschichtschreiber Sozomen (VI. 37) erzählt dies, aber Schade, daß es ein Märchen ist.

Als der Kaiser Joseph II. bei dem Ausbruche der amerikanischen Unruhen über die Gerechtigkeit der Sache dieser nunmehrigen Freistaaten gefragt wurde, gab er die kurze, aber treffende Antwort: „Mon metier est, d'être Royaliste“.

c.

Auflösung des Charade in No. 175
Peterward ein.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s W e i m a r.

(Schluß.)

Aus dem ganzen Trauerzuge waren darin versammelt: die Geistlichkeit, das Staats-Ministerium, die anwesenden Fremden von Distinction, der Landtagvorstand, der Ober-Stallmeister, der Hofmarschall, der General, die Adjutanten des Verstorbenen, die Träger der Insignien und des Sarges, die Chefs und ein deputirter Rath der Collegien, der Prorector, die Stabs-Offiziere, die Leibärzte mit dem Leibchirurg, der Bürgermeister der Residenz und der Kapellmeister mit einem Sängerehor. — Nach Beendigung des Gesanges trat der General-Superintendent D. Röhr vor den Altar, rechts und links alle Hof- und Stadtgeistliche, den großherzogl. Sarg auf dem zu seiner Versenkung in der Mitte befindlichen Platz vor sich habend, an deren rechter Seite der Hofmarschall und an der linken Seite der erste General-Adjutant des Verstorbenen, Obrist von Egloffstein, standen, las einen Psalm vor unter Anreihung der gewöhnlichen Begräbniß-Collecte (deren Amen der Sängerehor sang) und sprach den kirchlichen Segen, während welchem der Sarg mit dem Hofmarschall und dem General-Adjutanten sanft in die Gruft hinab gesenkt wurde.

In diesem bedeutungsvollen Momente — es war 6 Uhr 20 Minuten — begannen außerhalb die Artillerie- und Infanterie-Salven und von der Hofkapelle die Wiederholung des letzten Verses des Chorales: „Ruhe sanft“ etc. — In der erleuchteten Gruft war der geheime Kammerrath Kruse als Mitglied des Hofmarschallamtes mit dem Hofsecretair Zwierlein, ingleichen der Baurath Steiner mit dem ersten Schloßkafellan, nebst acht Hofbedienten, bei verschlossenen Thüren versammelt, diese, um den Sarg auf den bestimmten Platz zu bringen, und jene, um ein Protokoll über die bewirkte endliche Beisehung aufzunehmen.

Als dieses geschehen, marschirten die innerhalb und außerhalb des Friedhofes gestandenen Truppen ab und voraus; ihnen folgte der Trauerzug in seiner frühern Ordnung still und unter dem ununterbrochenen Geläute aller Glocken von der Begräbnißkapelle auf demselben Wege bis zum Schlosse, diesem vorüber durch die Vorwerksgasse über den Topfermarkt zur Haupt- und Stadtkirche. Diese war im Innern schwarz behangen, der Theil, welcher den Altar in sich faßt, schwarz ausge schlagen und auf dem Grabmale des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen ein großes, die Thaten Carl Augusts sinnbildlich darstellendes, nach den Rissen des Oberbaudirectors durch den Hofbildhauer Kaufmann und den Hoftheatermaler Holdermann ausgeführtes Monument errichtet, das in der Mitte auf erhabener Stelle die Büste des eben zur Ruhe Bestatteten enthielt, umgeben von einer Friedens- und Kriegs-Trophäe, Bezug nehmend auf dessen thatenreiches Leben; hinter der Büste erhob sich ein Candelaber, auf welchem die Stelle der erloschenen Lebensflamme ein glänzender Stern einnahm, andeutend des Entschlafenen Ruhm und Unsterblichkeit in den Annalen der Geschichte; an das mittlere Postament lehnte sich Herrscherstab, Staatsrunder etc., hinweisend auf dessen kräftiges und weises Walten in einer beinahe 53jährigen Regierung; an der einen Seite erblickte man verschiedene Symbole, unter andern das Pentazonium Vinariense, bezeichnend dasjenige, was der-

selbe für Künste und Wissenschaften, Kirchen- und Schulwesen, Agricultur und Gewerbe gethan; an der zweiten Seite erinnerten noch andere kriegerische Attribute an des Verewigten Feldherrn-Talente, Tapferkeit und Ausdauer in jeglicher Gefahr und Beschwerde. Die Inschrift auf dem Sockel: „Seinem Wirken und Schaffen Segen und Dank“, sprach Weimar's und des Großherzogthumes Verpflichtung aus für die von ihm empfangenen unzähligen Wohlthaten, mit dem Flehen für das Fortblühen und Gedeihen des durch ihn ausgestreuten Guten und Trefflichen.

Bei dem Eintritte des Trauerzuges in die Kirche hörte das Läuten der Glocken auf, die Orgel begann den kirchlichen Trauergottesdienst mit einem angemessenen Vorspiel, an welches ein vom Kapellmeister Hummel componirtes und aufgeführtes Requiem an schloß und in den Gesang eines Chorales überging, in den die versammelte Gemeinde einstimmte. Jetzt bestieg der General-Superintendent die Kanzel und sprach von dieser die kirchliche Trauerrede. Nachdem er geendet, stimmte der Chor unter Leitung des Kapellmeisters von Neuem einen Gesang an, hierauf des Oberconsistorialraths Junkel Intonation, Collecte und Segenspruch am Altare und zum Schlusse ein Gesang der Gemeinde in zwei Liederstrophen. Unter einem sanften Nachspiele der Orgel ging die versammelte Gemeinde und nach ihr der Trauerzug aus einander. Gleichzeitig wurden die einstweilen in der Sakristei niedergelegten Insignien von den vier Trägern derselben unter einer Begleitung von einem Offizier, zwölf Unteroffiziers, zwei Pagen und drei Hofsouriers in die Hofkirche zu dem Paradebette zurückgebracht. Auf die Dauer dieser kirchlichen Feier umgab jenes trophäenartige Monument eine Ehrenwache von acht Lieutenants, die sämtlichen Geistlichen waren um und neben dem Altare versammelt und außerhalb vor der Kirche blieb die ganze Garnison aufgestellt.

Am 10. Juli fand zu gleichem Zwecke eine angemessene kirchliche Feier in der hiesigen kathol. Kirche Statt; sie begann mit Gesang, dem folgte eine Trauerrede, gehalten von dem Pfarrer Gerling, und sodann eine Messe unter Assistenz zweier Erfurter Geistlichen mit musikalischer Begleitung unter Direction des Kapellmeisters Hummel.

So endigte eine, in den Annalen Weimar's wie des Großherzogthumes ewig denkwürdige, der tiefsten Trauer um einen der ausgezeichnetsten, von seinem Volke innigst beweinten Fürsten würdige Todtenfeier.

Weimar, den 16. Juli 1828.

Ernst Müller.

Halberstadt, im Juni 1828.

Das dritte Elb-Musik-Fest wurde am 3ten und 4ten Juni d. J. in Halberstadt gefeiert.

Die ersten Vorkehrungen dazu waren schon vergangenen Herbst getroffen. Es bildete sich durch Unterschriften ein Verein, welcher eine Summe von 1500 Thalern garantirte, zur Sicherheit für etwaige Kosten-Ausfälle. Aus den Mitgliedern desselben wurde ein Ausschuß gewählt, von denen der Herr Ober-Landes-Gerichtsrath Pechmann, Hr. Bürgermeister Eberhard, Herr D. Cramer die Correspondenz, Herr Amtmann Dingelstedt das Deconomische, und Herr Domorganist Baake das Technische, mit großer Thätigkeit und Sachkenntniß leiteten.

(Der Beschluß folgt.)